

„WEISSTE JA, KANNSTE DEINE PERSPEKTIVEN ABSCHÄTZEN.“ EINE SUBJEKTORIENTIERTE BETRACHTUNG PREKÄRER ARBEIT

DANIELA SCHIEK

Der Rückgang standardisierter Arbeitsverhältnisse wurde in den arbeitspolitischen Debatten der 1980er und 1990er Jahre tendenziell als Fortschritt, dessen Problematisierung häufig als konservativ bezeichnet. Während Teile von Wissenschaft und Politik verdächtigt wurden, den ‚Glauben‘ an Vollbeschäftigung und das Normalarbeitsverhältnis nicht aufzugeben zu wollen, wurde die Erwerbsbevölkerung als weniger ‚rückwärtsgewandt‘ bezeichnet. Längst hätten sich die Einzelnen gegen das Erwerbsprogramm des Fordismus und für eine weniger materialistisch und erwerbszentriert gestaltete Lebensführung entschieden. Zumindest würden sie, so die fast einhellige Bestandsaufnahme, sich auf seine Stabilitätsversprechen nicht mehr verlassen und damit als ‚Patchwork-BiographInnen‘ und ‚flexibel-mobile SymbolarbeiterInnen‘ relativ problemlos umgehen.

Derzeit wird die Zunahme atypischer, größtenteils prekärer Arbeitsverhältnisse weniger oft als erfolgversprechende Entwicklung oder gar Abkehr von der Arbeitsgesellschaft gedeutet. Die damals entdeckten PionierInnen eines neuen Arbeitskraftmanagements verschwinden heute hinter den Terminen der ‚working poor‘ und des ‚Prekarats‘. Doch auch in der Auseinandersetzung um die zunehmende Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen finden sich mahnende Hinweise darauf, dass das Normalarbeitsverhältnis bzw. der Normallebenslauf ohnehin ‚nur‘ ein soziales Konstrukt sei. Weit vor den konkret Betroffenen sei es erneut

die Sozialwissenschaft, die sich mit einem Abschied vom Normalarbeitsverhältnis schwer tue (vgl. Bolder 2004: 20). Die gegenwärtigen Diskussionen um alternative Einkommens- und Arbeitsmodelle scheinen ebenfalls mit dem Gedanken geführt zu werden, dass das bisherige Orientierungs- und Handlungsmuster für Individuen nicht substantiell sei und relativ beliebig variiert und ausgetauscht werden könne.

Was auf der Ebene der Individuen geschieht, wenn die Orientierungs- und Handlungsmuster der Normalarbeit konkret nicht mehr greifen und wie sie damit umgehen, wird hierbei kaum erörtert. Untersuchungen zur subjektiven Erfahrung von Prekarität liegen bislang in geringem Umfang vor. Bei der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Prekarisierung des Arbeitsmarktes und der Debatte um entsprechende Lösungsansätze sollten das subjektive Erleben und die subjektive Verarbeitung von Prekarität jedoch nicht ausgeklammert werden.

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Frage, wie prekäre Erwerbslagen auf der subjektiven Ebene erlebt werden, welche Bedeutung sie im Leben der Einzelnen einnehmen und wie diese damit umgehen. Fallexemplarisch soll gezeigt werden, welche Sichtweisen sie auf ihre gegenwärtige Situation und ihre Biographie entwickeln und welchen Stellenwert dabei das Normalarbeitsverhältnis und der Normallebenslauf einnehmen.

Zum Untersuchungsansatz

Die Untersuchung bezieht sich auf ‚hauptamtliche PrekarierInnen‘. Es handelt sich hierbei um Personen, deren *einzig* Einkommensquelle prekär ist und die sich nicht in der Ausbildung befinden. Neben z. B. befristeten, geringfügigen und ohne festen Stundenlohn Beschäftigten gehören auch Personen zur Untersuchungsgruppe, die momentan keiner Beschäftigung nachgehen, sofern sich bei ihnen Phasen der Arbeitslosigkeit mit prekären Beschäftigungsverhältnissen auf dem ersten oder zweiten Arbeitsmarkt abwechseln. Dabei wird Prekarität im wissenschaftlichen und künstlerischen Bereich ausgeschlossen. Denn hier treten die materiell-reproduktiven, arbeitsrechtlichen und sozialkommunikativen Dimensionen prekärer Beschäftigung (vgl. Dörre et al. 2006) selten so kumuliert auf wie in den unteren Rängen der Qualifikations-, Berufs- und

Betriebshierarchie. Dahingehend Vergleiche anzustellen, würde eine eigenständige Untersuchung erfordern.¹

Da die Fragestellung auf das subjektive Erleben prekärer Erwerbsarbeit zielt, wozu bislang kaum Kenntnisse vorliegen, erfolgt die Untersuchung qualitativ nach dem Verfahren der Grounded Theory (GT). Das Sample wird demgemäß schrittweise zusammengestellt, die Erhebung verläuft parallel zur Auswertungs- und Theoriearbeit.

Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen und die hier vorgestellten Ergebnisse beziehen sich auf den momentanen Stand des Erhebungs- und Auswertungsprozesses. Das heißt, dass momentan weitere Interviews geführt werden und ich mich in diesem Beitrag auf die Auswertung bislang vorliegender Gespräche stütze. Sieben Interviews wurden mit Personen geführt, die sich hinsichtlich ihres Alters und der Dauer ihrer prekären Lage unterscheiden. Zu Kontrastierungszwecken fanden zwei Interviews mit unbefristeten und hoch vergüteten Beschäftigten statt.

Bei den Interviews handelt es sich um leitfadengestützte Gespräche, in denen Erzählungen über die aktuelle Situation, zu Veränderungen des Alltags sowie zum Umgang mit finanziellen Engpässen generiert werden. Nach den Gesprächen wurden die Personen um die Angabe ihres tabellarischen Lebenslaufes, ihres Einkommens etc. gebeten.

Die Daten werden sowohl nach den Techniken der GT als auch sequenzanalytisch in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik ausgewertet.

1. Prekäre Erwerbslagen: „Haltestellen“ subjektiver Bilanzierung

Die Befragten boten ausnahmslos ohne ausdrückliche Aufforderung gesamtbiographische Erzählungen dar. Dieser Umstand ist bereits ein wichtiges Ergebnis zu der Frage, wie prekäre Erwerbslagen auf der subjektiven Ebene wirken und wie Einzelne mit ihrer Situation umgehen. Relevant ist dies, weil sich Individuen zwar in alltäglichen Zusammenhängen immer wieder biographisch thematisieren, die *explizite* Hinwendung zur gesamten eigenen Lebensgeschichte jedoch „...subsidiär [ist]. Sie erfolgt, wenn die Orientierung an Marken, die durch Status und Karriere gesetzt sind, nicht mehr genügt“ (Kohli 1981: 515; vgl. Mead 1969; Schütz/Luckmann 1975) und ihre Funktion besteht in der Wieder-

1 Zur „Prekarisierung auf hohem Niveau“ siehe die Arbeiten von Manske (2006; 2007).

erlangung von Orientierung, der Handlungsplanung und Selbstvergewisserung in als problematisch, diffus oder bedrohlich erlebten Situationen (vgl. Kohli 1981; Mead 1969).

Zunächst kann festgehalten werden: Prekäre Erwerbsbedingungen bedeuten für betroffene Individuen eine gewisse Diffusität und sie bearbeiten diese, indem sie auf ihre eigene Lebensgeschichte zurückgreifen – die „höchste und instruktivste Form“ der Konstruktion, Erfassung und Vergewisserung des Selbst (Dilthey 1968: 199). So mündet bspw. eine Darstellung, wie bedrohlich die Einführung des Arbeitslosengeldes II erlebt wurde, in einer Erzählung darüber, wie man ist, was man schon immer getan hat oder was für Lebenshaltungen man in einer bestimmten Zeit kennengelernt hat:

„Als dieser Umschwung kam – eigentlich mehr noch im Vorfeld, als es dann hieß, es wird Hartz IV, da merkte ich, das wurde so was Existenzbedrohendes und habe immer wieder hin und her gerechnet und habe mich viel in so Zahlenspielen dann auch verloren. Da hatte ich zwischendurch richtig schlaflose Nächte, weil ich dachte ‚Um Gottes Willen, was machst du bloß und siehst keinen Ausweg‘. Das ging bestimmt zwei Monate so. Und dann fing ich erstmal an, mir das bewusst zu machen, was ich jetzt eigentlich mache. [...] Wo ich mal angefangen habe zu gucken, was die anderen so machen, wo ich dann gemerkt habe: Nee, so bist du nicht und du wirst dich um was anderes auch immer wieder kümmern und um, um Kontakte und ich wusste ja, was es alles für Fördervereine gibt und was es für soziale Anlaufstellen gibt. Denn ich bin so jemand, der so Prospekte sammelt, ne? Alles was in irgend’ner Form mit sozial zu tun hat. Weil mich das halt auch schon immer interessiert hat. Ja, und ähm, indem ich mich dann so, so damit beschäftigt habe und dann kommt vielleicht auch noch dazu ich habe, 1992, 1992 bin ich mit’m Buddhismus bekannt geworden, [...] und das fiel mir da eigentlich wieder ein...“

(Monika)²

Diese Zugriffe auf die Lebensgeschichte werden durch die gegenwärtig erfahrene Erwerbslage strukturiert. Zentrale Einsichten oder „Einfälle“ zu der eigenen Vergangenheit, die von den Befragten dargelegt werden, entstehen ‚bei der Arbeit‘ oder in der Auseinandersetzung mit ihrer gegenwärtigen Erwerbssituation.

Damit sind prekäre Erwerbslagen als Wendepunkt im Leben der Befragten zu begreifen. Prekarität hält zu einer Bilanzierung, Überprüfung, Evaluation und Neukonstruktion (auch im Sinne einer Bekräftigung) der eigenen Lebensgeschichte an und wird so zu einer ‚Haltestelle‘, von der aus das bisherige und zukünftige Leben beurteilt wird, sie bildet den „Interpretationspunkt“ (vgl. Fischer 1978: 319; Strauss 1974: 99). Von

2 Die Namen der Befragten wurden geändert.

dieser Re-Interpretation der Lebensgeschichte hängt ab, wie die gegenwärtige Lage beurteilt wird und welche Handlungsmöglichkeiten gesehen und realisiert werden. Es ist sich ein rekursiver Prozess vorzustellen, in dem die prekäre Erwerbslage dazu anhält, selektiv die eigene Lebensgeschichte zu bewerten, worüber wiederum die aktuelle Situation beurteilt und bearbeitet wird. Dies wird an den folgenden Fallbeispielen deutlich werden.

2. Idealisierung und Ernüchterung: Zwei Fallbeispiele

Luca ist 26 Jahre alt und zum Zeitpunkt des Interviews gerade arbeitslos geworden. Seit Abschluss seiner Berufsausbildung zum Grafiker im Jahr 2002 erlebte er einen fortdauernden Wechsel zwischen berufsfreien Tätigkeiten im Betrieb seines Vaters, Arbeitslosigkeit und ‚Schwarzarbeit‘.

Die bisherige und gegenwärtige Situation schildert Luca als ständigen Statusübergang, wie er hinsichtlich seiner erzählerischen Darstellungsweise eher von 16- oder 20-jährigen SchulabsolventInnen zu erwarten wäre. Durch kontinuierliche Berufsrecherchen und ein andauerndes Bewerben um neue Ausbildungen werden die Brüche und der nicht vollzogene Berufseinstieg plausibilisiert. Prekäre Phasen werden so zu einem sinnvollen Warten stilisiert und aus Brüchen werden reguläre Übergänge gestaltet.

„Ja, jetzt muss ich erst mal gucken, in welchen Bereich ich da weiter mach, ob da, wo ich mir wirklich vorgenommen habe [Studium, D.S.]. Das wird derzeit geplant und organisiert. Wahrscheinlich wird es einfach erst mal beim Jobben bleiben. Neben der, also, Arbeitslosigkeit.“

Sein Alter geht für ihn nicht gänzlich in der Vorstellung einer jugendlichen Berufsorientierung auf. Diesen Umstand baut er allerdings als intendierten biographischen Entwurf ein, der sich aus seiner Sicht im Rahmen aktuell erwarteter Muster eines Normallebenslaufes bewegt.

„Mit 20 dachte ich mir: Mit 24 wirst du fest im Berufsleben stehen. Und je älter ich wurde, desto weniger Stress hab ich mir gemacht. Mein Wunsch war es jehör, dass ich nicht irgendeinen Scheiß mache. Bin lieber mit 30 drin. Und wenn du heute mit 30 einsteigst, das ist ja kein Drama mehr.“

Luca hält am Normalerwerbsmodell nicht nur als zukünftige Vorstellung, sondern auch als Version bisher gelebter Geschichte fest. Dies ist auch der Grund, warum sich bei Luca eine gewisse Orientierungslösigkeit nur latent manifestiert (seine lebensgeschichtliche Thematisierung erfolgt konfus und inkonsistent) und er nicht von einer erwerbs- oder gar gesamtbiographischen Krise berichtet (vgl. oben zitierte Monika). Weil aus seiner Sicht alles normal und unproblematisch verläuft, ist ebenfalls einleuchtend, dass Luca keine konkreten erwerbsbiographischen Handlungen entwirft bzw. keinem konkreten Plan folgt. Es gilt zwar der Plan des Studiums, jedoch ist ungewiss, ob er diesem nachgeht oder etwas ganz anderes machen wird. Laut eigener Prognose wird es „wahrscheinlich erst mal beim Jobben bleiben“.

Die Abwesenheit eines „über den Tag hinausreichenden Lebensplanes“ ist bei Arbeitslosen und prekär Beschäftigten nicht untypisch (Dörre et al. 2006: 59). In prekären Situationen beschränkt sich die „Aufmerksamkeits- und Orientierungsausrichtung auf Probleme der unmittelbaren Lebensbewältigung“ und „der Überblick über das gesamte Aktivitätstableau“ geht verloren (Schütze 1981: 89; vgl. Bourdieu 2000). Umgekehrt darf hieraus aber nicht geschlossen werden, dass das Entwerfen eines Lebensplanes zum Alltag von Individuen gehört. Beziehungsweise: „Biographische Perspektivität“ darf nicht mit „expliziter biographischer Planung“ verwechselt werden (Kohli 1985: 21; vgl. ders. 1981). Luca gesteht ein, dass er nicht weiß, „in welchem Bereich“ er „da jetzt weiter“ machen wird und dass durchaus zu fragen sei, ob seine Lebenshaltung bisher immer „zukunftsorientiert war“. Aber: „muss es ja auch nicht immer sein“. Wie Martin Kohli festhält, ist „gerade dass das selbstverständliche Rechnen mit einem normalen Lebenslauf sich auch dort nachweisen lässt, wo die Zukunft nicht Gegenstand von Entwürfen ist und handlungsschematisch ausgearbeitet wird, ein Beleg für die fraglose Geltung einer solchen biographischen Perspektive“ (Kohli 1985: 21).

Luca zerbricht sich gerade deshalb nicht den Kopf über seine Zukunft und „macht sich weniger Stress“, weil er seine biographische Perspektive des Normallebenslaufes nicht verloren hat, sondern sie idealisierend aufrechterhält.

Auch der 29-jährige Karsten macht sich heute „weniger Stress“. Dies ist das Ergebnis einer ernüchterten Sichtweise auf sein bisheriges und zukünftiges Leben, zu der Karsten erst kürzlich bei der Arbeit gelangte. Karsten ist seit einem Jahr Zeitarbeiter. Davor war er drei Jahre lang arbeitslos. Er hatte, ebenso wie Luca, keinen dauerhaften Einstieg in seinen gelernten Beruf als Maler gefunden. Nachdem ihn seine Zeitar-

beitsfirma anfänglich zu verschiedenen Betrieben und Tätigkeiten ent-sandte, wird er nun seit einem halben Jahr als Produktionshelfer an einen Automobilzulieferbetrieb entliehen. Dort fällt ihm auf,

„dass – man redet ja viel mit anderen – wo ich da jetzt bin in der Firma, da sind ja viele, die auch Zeitarbeit- äh von Zeitarbeitsfirmen da sind, mein Alter so, ne? Man tauscht sich ja aus, die haben fast alle den gleichen Werdegang wie ich. [...] Also erst letztens- haben wir uns unterhalten und ja: ‚Drei Monate als Geselle gearbeitet, vier Monate zuhause. Und jetzt bin ich hier seit zwei Jahren. Ja, als Leiharbeiter‘. Da dachte ich: Hey, das kenne ich doch irgendwoher.“

Die Zeitarbeit und vor allem die Arbeit als Produktionshelfer ist für Karsten gegenüber seiner Zeit als Arbeitsloser eine Verbesserung „um Welten“. Gleichsam scheint ihn sein Werdegang quasi automatisch in eine dauerhafte Zeitarbeit zu leiten. Zu dieser Erkenntnis gelangt er, als er realisiert, was der Betriebsleiter damit meinte, als er ankündigte, sich etwas „Längerfristiges“ mit Karsten vorstellen zu können.

„Das habe ich schon mitgekriegt. Bei Firma X, ich weiß nicht wie viele Leute da arbeiten. 400 oder so? Davon sind bestimmt 70 Prozent Leiharbeiter und schon drei oder vier Jahre da. Weißt auch, kannst du deine Perspektiven abschätzen. [...] Ich hab halt gehofft, dass du da irgendwie reinkommst. Aber das kannst du wohl, ja wie gesagt, wenn du mit den Leuten redest, ist das erst mal zunicht, ne? Dann hauste auch nicht mehr ganz so doll rein.“

Nicht eindeutig urteilt Karsten darüber, ob diese Stagnation seiner Erwerbslaufbahn sozioökonomisch bedingt und daher Gegenstand einer kollektiven Betroffenheit ist oder ob er sie selbst zu verantworten hat.

„Ich dachte vorher immer: Ey. Bist du ein Assi. Kriegst nichts gebacken. Und dann arbeitete bei Firma X und dann denke ich mir: Alter, bist du doch gar nicht so ein Assi. Gibt genug, denen es wohl genauso scheiße geht. Man dachte halt vorher, es kommt auf deine Leistungsfähigkeit an. Mach ich nur Scheiße oder- dabei liegt's halt an der wirtschaftlichen Situation. Da sind ja auch Leute bei, die waren auf dem Gymnasium und selbst die- die haben ja viel mehr Möglichkeiten als ich? [...] Ja, genau: Ich war ja auf der Hauptschule, ne? Früher war ja immer alles wichtiger. Da fing das ja schon an, ne?“

Ebenso ambivalent verhält sich Karsten gegenüber der Perspektive der Zeitarbeit als dauerhaftes Arrangement. Dass er von einer Fabrik über längere Zeit hinweg gebucht wird, formuliert er als „feste“ Arbeitsstelle und bewertet dies wie folgt:

„Als gleich [nach der Ausbildung, D.S.] die ersten drei, vier Monate nur diese Absagen kamen, dachte ich irgendwie auch, dass du so als Arbeiter in einer Fabrik unterkommst oder so. Ne Zeit lang, wo ich auch arbeitslos war, da war das ja auch richtig schlimm. So wirtschaftlich. Die Leiharbeitsfirmen haben die meisten Jobs geschaffen. Ich glaub, 1 Million. Die haben eine Branche, die richtig- Ich meine, ist auch nicht so schlecht, ne?“

Doch anders als es in den 1980er Jahren für Zeitarbeit vermutet wurde (vgl. Brose 1984), ist es nicht die dauerhafte Anstellung bei einer Zeitarbeitsfirma, die im vorliegenden Fall für eine Kontinuitätserfahrung sorgt. Vielmehr ist es der Umstand, *fest* von *einer* Firma geliehen zu werden. Erst seitdem fühlt sich Karsten wieder regulär beschäftigt. Eine ‚Festbuchung‘ kann eine direkte Festanstellung auf Dauer aber nicht ersetzen. Karsten wünscht

„einen sicheren Job. Wobei ich auch wieder Abstriche machen würde beim Gehalt, wenn- desto sicherer der Job ist. Wenn der- längerfristig, ne?“

3. Schlussfolgerungen

Prekäre Erwerbslagen veranlassen die Befragten sich ihrer eigenen Lebensgeschichte zuzuwenden, diese neu zu bewerten und dabei ggf. auch zu bestätigen. Von dieser ‚neuen‘ biographischen Sicht hängt ab, wie die gegenwärtige Situation beurteilt und bearbeitet wird. Begründet wird dies ebenso durch die bisherigen Erfahrungen und Lebensbedingungen der Einzelnen. Wie von Bourdieu und ebenso aus biographietheoretischer Perspektive beschrieben worden ist, hängt das Maß an individuellen Kontrollerwartungen in Bezug auf die eigene Lebensgeschichte von milieu- und klassenspezifischen Erfahrungen bzw. von sozialstrukturellen Bedingungen der Existenz ab (vgl. Bourdieu 1984; Kohli et al. 1985). Als Interpretationspunkte subjektiv-biographischer Bilanzierung können prekäre Existenzbedingungen zu einem weiteren, langsamem Abblättern des u. U. ohnehin geringen Maßes an Kontrollerwartungen führen, wie es die Ernüchterung des Leiharbeiters Karsten zeigt. Denn einerseits begegnet er seinem Werdegang in der Tat nicht so, als hätte er ihn selbst mitgestaltet.

„Dann gab's Arbeitsberater. Der hat sich das Zeugnis angeguckt und ja, damals 17, total naiv, äh. Sitzt der da und ja: Sie können entweder Maler oder Maurer lernen. Hä? Wieso kann ich denn nur das lernen? Aber naja.“

Andererseits hatte er sich später für ein Leben als Arbeiter in einer Fabrik entschieden und im Übrigen aktiv „eingefädelt“, dass Firma X ihn eines Tages als Produktionshelfer bucht. Er hat „halt gehofft“, „irgendwie“ dauerhaft „da reinzukommen“, hat dann aber seine Perspektiven „mitgekriegt“: der Werdegang der anderen Leiharbeiter entspricht dem seinen und diese sind immer Leiharbeiter geblieben. Diese zentrale Einsicht führt bei ihm zu einer Resignation. Für erwerbsbiographische Alternativen „ist es mit 29 ja jetzt auch zu spät“ und was die Akkordarbeit im Betrieb betrifft, da „haut“ er „auch nicht mehr ganz so doll rein“.

Auch bei Luca hängt das weitere Handeln von der Sicht auf seine bisherige und zukünftige Lebensgeschichte ab. Luca erhält auch nach längerem Andauern der Prekarität das Modell des Normallebenslaufes aufrecht und weil er unzweifelhaft mit dessen Eintreten rechnet, ergibt sich für ihn keine Notwendigkeit für eine explizite biographische Planung und eine Ausarbeitung von Alternativen.

Es finden sich auch Fälle, in denen z. B. Zeitarbeit der erfolgreichen Aufrechterhaltung biographischer Entwürfe dient und der häufige Arbeitsplatzwechsel als Sammeln „komprimierter Berufserfahrung“ gesehen wird. Doch auch hier wird ein Eintritt in ein dauerhaftes Beschäftigungsverhältnis antizipiert. Von Karsten wissen wir, dass es erst die *kontinuierliche* Buchung einer Firma war, die stimmungsaufhellend wirkte, über kurz oder lang aber eine direkte Anstellung nicht ersetzen kann.

Andere Orientierungssysteme als das des Normalarbeitsmodells sind bei den bisher Befragten entweder nicht vorhanden oder in Form der Zeitarbeit subjektiv eher ambivalent verankert und damit wie schon in den 1980er Jahren „gegenwärtig nur umrißhaft erkennbar“ (Brose 1984: 213). Aus Idealisierungs- und Ernüchterungsprozessen und dem Bröckeln der Vorstellung, Leben gestalten zu können, lässt sich ein „intelligentes Leben jenseits der Festanstellung“ (Friebe/Lobo 2006: Titel) nur schwer entwickeln. Alternative Lebenskonzepte, die eine neue Auslegung von Arbeit und Einkommen und des Verhältnisses von Arbeitsplatz und Arbeitskraft beinhalten, waren ohnehin für unterschiedliche Gruppen immer schon in unterschiedlicher Weise gesellschaftlich anerkannt. Personen aus den oberen Rängen der Qualifikations-, Berufs- und Betriebshierarchie haben deshalb nicht nur strukturell höhere Sicherheit. Ihr „kreativer Umgang“ mit Instabilitäten ist auch symbolisch anders aufgeladen als etwa bei ‚Aussteigern‘ aus der Fabrikarbeiter- oder Briefzustelldienstbranche (vgl. Bourdieu 1984; Wotschack 2002).

Hinzu kommt, dass das Normalarbeitsverhältnis und die Normalbiographie, *gerade* wenn man sie als soziale Konstrukte versteht, keine rein

diskursiv erzeugten Gebilde darstellen, die einmal so und einmal wieder anders erfunden werden können.³ Als soziale Konstrukte werden sie nicht nur auf institutioneller, sondern ebenso auf biographischer Ebene der Einzelnen erwartet und hervorgebracht. Eine Biographie wiederum „hat“ man in dem Sinne, dass sie einen bindet, daß man besondere kommunikative Anstalten treffen muß, wenn man Relevantes daraus verschweigen will, und daß es radikaler Hilfsmittel bedarf, wenn man sich von ihr verabschieden will“ (Wohlrab-Sahr 1999: 486).

Das Eingeständnis des Fehlens eines funktionierenden biographischen Orientierungssystems kann ebenso wie eine völlige Revision bisheriger biographischer Ausrichtungen und bereits irreversibel gelebter Geschichte nicht ohne weiteres vorgenommen werden. Erwerbsbedingt prekäre Lebenslagen stellen einen Wendepunkt dar, von dem aus die Biographie neu betrachtet und eventuell auch bekräftigt wird. Bei den vorliegenden Fällen handelt es sich nicht um eine Wendung, an der der Einzelne eine völlig neue Lebensgeschichte konstituiert und sich von seiner bisherigen verabschiedet. Dies würde „radikale Hilfsmittel“ erfordern. Unter anderem liegen darin die Gründe, dass in keinem der vorliegenden Fälle, am wenigsten bei Luca, zu biographischen Versionen gegriffen wird, die mit den bisher verinnerlichten nicht übereinstimmen.

„PrekarierInnen“, die, wenn auch zuweilen misstrauisch, ihre Selbstkonzepte und biographischen Investitionen bislang auf das Normalerwerbsprogramm ausgerichtet haben, unterliegen also einer besonderen Problematik, wenn es um den Abschied vom Normalarbeitsverhältnis geht. Dies ist zu beachten, wenn über die Tragweiten und Mechanismen prekärer Beschäftigung und über eine Erosion des Normalarbeitsverhältnisses verhandelt wird. Im Allgemeinen, so scheint es, werden das Normalarbeitsverhältnis und der Normallebenslauf in ihrer „Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte bzw. Wissensbestände, innerhalb derer Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen“ (Kohli 1985: 3) unterschätzt und in der Möglichkeit überbewertet, sie nach Belieben verabschieden oder verändern zu können. Auch in den Auseinandersetzungen um *möglichst emanzipative* Arbeits- und Lebensmodelle darf nicht das Dilemma ausgeklammert werden, welches sich aus einer subjektorientierten Betrachtung prekärer Arbeit ergibt: die Schwierigkeit Einzelner, bis dato gelebte Geschichte zu revidieren und geradewegs gegen Entwürfe zu tauschen, die vielleicht von rigidien Arbeitsverhältnissen befreien, aber die bisher verfolgte Biographie nicht berücksichtigen. Eine Umverteilung der mehrheitlich standardisierten Arbeitsver-

3 Vgl. Wetterer 2002 (am Beispiel der Missverständnisse und Kontroversen zur sozialen Konstruktion von Geschlecht).

hältnisse über den Weg der Arbeitszeitverkürzung könnte vielleicht am ehesten dem Umstand Rechnung tragen, dass der Abschied vom Normalarbeitsverhältnis auch weiterhin und erst recht für ‚PrekarierInnen‘ in den unteren Stockwerken der Arbeitsgesellschaft eine sehr viel schwierigere Angelegenheit ist, als gedacht.

Literatur

- Bolder, Axel (2004): „Abschied von der Normalbiographie – Rückkehr zur Normalität.“ In: Friederike Behringer/Alex Bolder/Rosemarie Klein/Gerhard Reutter/Andreas Seiverth (Hg.), Diskontinuierliche Erwerbsbiographien. Zur gesellschaftlichen Konstruktion und Bearbeitung eines normalen Phänomens, Hohengehren: Schneider, S. 15-26.
- Bourdieu, Pierre (1984): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft, Konstanz: Universitätsverlag.
- Brose, Hanns-Georg (1984): „Arbeit auf Zeit - Biographie auf Zeit?“. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart: Metzler, S. 193-216.
- Dilthey, Wilhelm (1968): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Gesammelte Schriften Bd. VII. Stuttgart/Göttingen: Teubner/Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dörre, Klaus et al. (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Fischer, Wolfram (1978): „Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten“. In: Martin Kohli (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 311-335.
- Friebe, Holm/Lobo, Sascha (2006): Wir nennen es Arbeit. Digitale Bohéme oder intelligentes Leben jenseits der Festanstellung, München: Heyne.
- Kohli, Martin (1981): „Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematisierung“. In: Joachim Matthes (Hg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Soziologentages, Frankfurt/M.: Campus, S. 502-520.

- Martin Kohli (1985): „Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente“. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 , 1985, S. 1-29.
- Kohli, Martin/Wolf, Jürgen/Rosenow, Joachim (1985): „Die Veränderung beruflicher Erwartungen – biographische Analysen“. In: Ernst H. Hoff/Lothar Lappe/Wolfgang Lempert (Hg.), Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung, Stuttgart: Huber, S. 128-282.
- Manske, Alexandra (2007): Prekarisierung auf hohem Niveau. Eine Feldstudie über Alleinunternehmer in der IT-Branche. Arbeit und Leben im Umbruch. Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft Bd. 13, München/Mehring: Rainer Hampp.
- Manske, Alexandra (2006): „Vom Umgang mit Instabilitäten. Wie Web-Worker ihre soziale Lage bearbeiten“. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede, Frankfurt/M./New York: Campus , S. 693-709.
- Mead, George H. (1969): Philosophie der Sozialität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1978): Strukturen der Lebenswelt, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Schütze, Fritz (1981): „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“. In: Joachim Matthes/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67-189.
- Strauss, Anselm (1974): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz: Universitätsverlag.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1999): „Biographieforschung jenseits des Konstruktivismus?“. In: Soziale Welt 50/1999, S. 483-493.
- Wotschack, Philip (2002): „Zeitwohlstand – als Problem sozialer Ungleichheit“. In: Jürgen P. Rinderspacher (Hg.), Zeitwohlstand, Berlin: Edition Sigma, S. 143-163.